

In Lemberg

kostet das Blatt mit
Zustellung ins Haus:
ganzjährig . . . 3.—
halbjährig . . . 1.50
vierteljährig . . . —.75

in Oesterreich-Ungaru

kostet das Blatt:
Bis zum Postamte 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr.

Vereins-Mitglieder
erlegen für die Zu-
stellung in das Haus
jährlich 50 kr.

Der

Israelit.

Organ des Vereines

SCHOMEK ISRAEL

(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland

ganzjährig:
Deutschland 7 Mark
Russland . . . 3 Sr Rbl.
Frankreich 8 Frnos.
Nach Amerika 2¹/₂ Dlr.

Inserate über-
nimmt Ch. Rohatyn
Buchdruckereibesitzer
Lemberg, wie auch die
Anoucen-Expeditionen
Haasenstein et Vogler
u. Rudolf Mosse Wien
Jahres-Inserenten wird
ein Rabbat bewilligt.
Die Petitzelle wird
mit 10 kr. berechnet.
Beilagen nach Ueber-
einkommen.

Nr. 1

Lemberg, am 18. Jänner 1889

XXII. Jahrgang.

Inhalt.

Leitartikel: Die Millionen Stiftung des Baron Hirsch —
Renen über die ursprüngliche Gleichheit und allmähliche
Trennung des Judentums und Christentums — Ver-
schiedenes — Der jüdisch-polnische Jargon — Inserate.

Die Millionen Stiftung des Baron Hirsch.

Die Millionen-Stiftung des Baron Hirsch für Galizien ist ein jeden bisherigen Begriff von privater Wohlthätigkeit weit übersteigender, geradezu phänomenaler Akt der Wohlthätigkeit, der in der Wohlthätigkeitsgeschichte aller Völker und aller Zeiten beispiellos darsteht. Ein Philantrop aus dem fernen Westen schenkt aus seinem Privatvermögen 12 Millionen Francs einem Lande, dessen Erde sein Fuß wahrscheinlich nie betreten, und welches laut der Aussage eines hervorragenden Kenners (nedza Galicyi) unter den elendsten ökonomischen Bedingungen leidet, in der Erwartung durch diese Schenkung die materielle und geistige Lage seiner zahlreichen Glaubensgenossen in Galizien zu heben und zu verbessern. Jedermann, der den Inhalt des Stiftungsbriefes kennt, wird sich wol sagen müssen, daß diese 12 Millionen nicht nur speziell den Juden, sondern auch dem gesammten Lande zu Nutzen gereichen werden. Nicht nur werden die jährlichen Renten dieser 12 Millionen im Lande ausgegeben werden, was schon allein für das arme Galizien einen nicht zu unterschätzenden ökonomischen Vortheil bedeutet, sondern es ist auch in jeder Beziehung der Stiftung der confessionelle Charakter benommen.

Auch ist es selbstverständlich, daß die ökonomische und kulturelle Lage eines Landes nur nach der diesbezüglichen Lage seiner Einwohner bewehrt werden kann, und eine Hebung der Kultur und des Wohlstandes der galizischen Judenschaft eine Wohlthat für das gesammte Land bedeutet.

Man würde nun glauben, daß ein munifizenter Akt von solcher Bedeutung einer Kritik gar nicht zugänglich ist und nicht zugänglich sein kann und in der That hatte die ganze zivilisirte Welt und die gesammte europäische Presse nur Worte der Anerkennung und Verehrung dem Manne gegenüber, der die Großherzigkeit besaß, einen so beispiellosen Akt der Wohlthätigkeit zu üben. Niemanden konnte es aber auch nur im Traume einfallen, daß man sich gerade in dem Lande, dem die Schenkung der 12 Millionen zugedacht ist, mit einer Kritik Heranwagen wird.

Und dennoch geschah das Ungeheuerliche, und Männer die vorgeben, die öffentliche Meinung in unserer Stadt zu ver-

treten, waren böswillig genug, die Stiftung des Baron Hirsch für Galizien einer kleinlichen, geradezu dummen Kritik zu unterziehen, um so nebenher einen Ausfall gegen die Juden zu machen, was immer noch namentlich vor Quartalschluß und zu Beginn eines neuen Quartals als ein lobnendes Lockmittel für Zeitungs-Abbonenten in Anwendung gebracht wird. Den Reigen der Angriffe eröffnete der Przeglad, ein hier erscheinendes politisches Tageblatt, dessen für die Interessen des Landes im Allgemeinen schädliche Tendenz satfam bekannt ist und auf dessen Ausführungen zu antworten wir es als unter unserer Würde betrachten.

Ihm folgte leider auch der „Dziennik polski“, ein liberal sein sollendes Blatt, das die demokratische Parthei im Lande vertreten will, und das in Nr. 7 vom Jahre 1889 einen diesbezüglichen Artikel aus der Czernowitzer „Gazeta polska“ ohne jeden Commentar reproduziert, ein Beweis, daß es mit dessen Inhalt einverstanden ist. Wir theilen schon des Kuriosums halber unsern Lesern jenen Artikel in deutscher Uebersetzung vollinhaltlich mit. Er lautet wie folgt:

„Vor Allem scheint es uns bezüglich der sachlichen Ausbildung sehr zweifelhaft, ob es dem Lande Nutzen bringen kann, die Juden auf das Gebiet des Ackerbaues hinüberzuleiten. Abgesehen davon, daß es nicht gerade erwünscht wäre, das jüdische Proletariat, welches eine angeborene Neigung zum Handelschacher hat, auf dem flachen Lande ansässig zu machen und ihm die Berührung mit der finstern Masse zu erleichtern, darf nicht übersehen werden, daß der Ackerbau in den Händen der Juden zu einer Spekulation auf momentanen Gewinn aus dem Boden sich gestalten muß, und der Boden wird nur als ein Schwamm benützt werden, aus dem der jüdische Wirth die letzten Nahrungssäfte herausdrücken wird. Die bisherige Erfahrung bestätigt die obigen Befürchtungen und man muß zugeben, daß, wenn die Zwecke des Stifters verwirklicht werden sollten — in kurzer Zeit ein gänzlicher Ruin der Ackerbauklasse, dieser mächtigsten Stütze der galizischen und Bukowina'er Gesellschaft, eintreten müßte.

Geben wir der Masse des jüdischen Proletariats Ackerboden, und wir werden in Kürze Tausende und Tausende ihres Erbgothes beraubten Bauern haben, die als Knechte auf dem einst ihnen gehörigen Boden arbeiten werden, und an der Stelle des Ackerbaues in seiner wahren Bedeutung, werden wir eine neue Art von Ackerbodenbörse haben. Derselbe Morgen Grundes, welcher heute einen Werth von 100 Gulden vorstellt, würde unter der jüdischen Wirtschaft zum Werthe unfruchtbarer Wiesenbodens herabsinken. Wir sind weit entfernt, irgend Jemanden deshalb zu verdammen, allein Jeder, welcher mit den Verhältnissen bekannt ist, muß zugeben, daß wir Recht haben, denn es folgt dies aus der Beobachtung des ethnischen

Charakter der Juden, und diesen Charakter kann weder Baron Hirsch, noch die ganze Phalanx der philantropen Millionäre ändern. Ausnahmen, die wir zuweilen unter den Juden antreffen, bleiben immer Ausnahmen.

Wichtiger aber noch ist die nationale Seite der Stiftung. Der Baron Hirsch will aus den finstern jüdischen Massen erleuchtete Bürger heranbilden. In der That ein sehr edler Zweck, allein welcher Beschaffenheit sollen diese Bürger sein? Nun vor Allem soll die Richtung dieser Verbürgerlichung von Wien ausgehen, wo die Fonde liegen und verwaltet werden sollen. Die Verwaltung soll zur Hälfte aus Wiener Juden und zur Hälfte aus Christen bestehen.*)

Nun schon darin steckt die Tendenz, daß die Richtung der künftigen jüdischen Bürger in Galizien und der Bukowina keine nationale sei. Jene Centralverwaltung wird sich zum Ziele machen, entweder eine allgemeine internationale jüdische Gesellschaft, eine abgesonderte Nation unter den anderen Nationen, heranzubilden, oder noch mehr — eine geradezu germanisationsmäßige Gestaltung dieser Gesellschaft.

Zwar ist betreffs Galiziens die polnische Sprache als Vortragssprache in den Stiftungsschulen gewahrt, dennoch steht dies als ein „trojanisches Pferd“ aus, angefaßt der Falta: 1) Daß Galizien nicht nur polnisch sondern auch ruthenisch ist, 2) daß die deutsche Sprache in diesen Schulen ein obligatorischer Unterrichtsgegenstand ist.

Wozu dies? Augenscheinlich deshalb, um den ohnehin schon germanisirten Juden den deutschen Charakter zu belassen und ihnen die Gemeinsamkeit mit der ganzen germanischen Familie nicht zu benehmen. Praktisch wird sich die Sache so verhalten, daß die Juden sich im Deutschtum bilden werden, und des Polnischen werden sie so mächtig sein wie jetzt. . .

Nun gibt es eine dümmere und kindischere Kritik als diese? Alle jene großen wahrhaft polnischen Patrioten die seit dem legt n Viertel des vorigen Jahrhunderts über die Judenfrage und die Heranbildung der polnischen Juden zu produktiven und nützlichen Bürgern des Landes nachgedacht und geschrieben, alle die Butrymowicz, Kollataj, Czacki und der König Stanislaus August in seinem Projekt einer Reform der polnischen Juden waren also im Sinne des Dziennik polski und der Gazeta Polska eigentlich nur Landesverräther, die die Maske des Patriotismus angelegt haben, um das „trojanische Pferd“ ins polnische Zion hereinzuführen! Was haben denn alle jene Männer, deren Arbeiten den Gelehrten in den Redaktionen jenen beiden Blätter wie es scheint nicht bekannt sind, für Projekte in der Judenfrage ausgedacht? Ganz dieselben wie der Baron Hirsch, das ist, Zuführung der Juden zum Ackerbau und Handwerk und eine gründliche Schulbildung. Und gibt es oder kann es andere Mittel zur Verbesserung der Lage der Juden vom ökonomischen und nationalen Standpunkte geben? Wir kennen kein einziges, und sollte es den Weisen des Dziennik polski und der Gazeta Polska bekannt sein, so heraus damit, wozu das Licht hinter den Scheffel stellen? Die Juden als Ackerbautreibende sollten dem Lande schädlich sein, sie würden den Boden aussaugen und ihn entwerthen, und diese Behauptung wagen jene beiden Blätter angesichts der Erfahrung, daß, seitdem die Juden Grundbesitz in Galizien anzukaufen begonnen, der Werth der galizischen Güter mehr als auf das Doppelte gestiegen ist und daß viele der jüdischen Wirtschaften geradezu Mastervirtschaften sind? Sollten vielleicht die Bauern auf den jüdischen Gütern sich schlechter befinden als unter den christlichen Gutsherrn, und sind es etwa die jüdischen Gutbesitzer, die die Arbeit der Bauern in wucherischer Weise im vorhinein kaufen, und sind jenen Blättern die Enthüllungen über die „Porcja“ schon ganz aus dem Gedächtnisse verschwunden? Wem wollen sie da etwas weiß machen? Auch an den Schulen der Hirsch'schen Stiftung wissen jene Blätter die Sonde der Kritik anzulegen, die aber schrecklich kläglich ausgefallen ist. Müssen doch die

Lehrer gehörig nach den für Galizien geltenden Schulgesetzen qualifizirt sein und ist doch die Vortragssprache die polnische? Ja es wurde doch die Achillesferse herausgefunden, indem in diesen Schulen das Ruthenische nicht gelehrt und das Deutsche als obligatorischer Gegenstand eingeführt werden wird. Ja seit wann begeistern sich denn jene Blätter für die sprachliche Gleichberechtigung der Ruthenen, und wissen jene Blätter nicht, daß in allen hiesigen privaten Schulen und Instituten, in Schulen, die aus dem Säckel der Lemberger Commune subventionirt werden wie z. B. in der Klosterschule der armen. Benediktiner das Ruthenische nicht unterrichtet wird? Warum schweigen diese Pfloruthenen dazu und verlangen gerade das Ruthenische in den Hirsch'schen Schulen! Die deutsche Sprache soll in den Hirsch'schen Schulen obligatorisch sein, ach welche Sünde! welches Verbrechen gegen die polnische Nation! Wissen denn jene Blätter nicht, daß in allen Volks- und Bürgerschulen Galiziens, sowol in den Schulen, die aus öffentlichen Fonden, wie in den, welche aus privaten Mitteln erhalten werden, die deutsche Sprache obligatorisch ist, weil das vom galizischen Landtage beschlossene Schulgesetz es so fordert.

Und mit solchen lächerlichen Phrasen wagen sich die kleinen Männer, die den Dziennik polski und die Gazeta Polska redigiren, an diese große Stiftung heran, welche mit Dank angenommen werden soll, weil sie dem Lande nur Nutzen bringen kann, Nutzen für Generationen hinaus, weil sie die Sünden des Mittelalters, die an den Juden begangen wurden, indem war sie vom Ackerbau und Handwerk gewaltsam verdrängte, zum Theile wenigstens gutmachen kann, weil sie den Juden Galiziens in ihrem heroischen Ringen, sich eine geachtete und dem Lande nützliche soziale Stellung zu erwerben, behelfen will, weil sie das realisiren will, was die besten und erleuchtetsten polnischen Patrioten als das einzig Richtige und Praktische, dem Lande und den Juden Nützliche anstrebten und nur aus Mangel an Mitteln nicht durchzuführen vermochten.

Renan über die ursprüngliche Gleichheit und allmähliche Trennung des Judentums und Christentums.

Ueber dieses Thema hielt der gelehrte Akademiker Renan einen Vortrag in der Gesellschaft für jüdische Studien in Paris, dessen Inhalt weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden verdient, sowohl wegen der hohen Wichtigkeit des Stoffes als wegen der Art der Behandlung desselben. Folgendes war beiläufig der Inhalt seiner tiefersuchenden mit viel Beifalle aufgenommenen Rede:

Die jüdischen Studien gehören der ganzen Menschheit an. Alle Glaubensrichtungen finden hier das Geheimnis ihres Ursprungs. Die heiligen Schriften Israels bilden die intellektuelle und moralische Nahrung der zivilisirten Menschheit.

Auch das Christentum hat seinen Ursprung im Judentum. Sein Anfang sollte eigentlich in das Jahr 700 v. Chr. verlegt werden, in die Zeit da die großen Propheten erschienen, die Schöpfer einer gänzlich neuen Religionsidee. Dies ist der Ruhm Israels, das große Geheimnis, dessen Hüter es ist, daß in seinem Schooße sich der Uebergang von der primitiven Religion voll ungesunden Aberglaubens zu der reinen, und wie man sagen kann, endgültigen Religion der Menschheit vollzog.

Die primitive Religion muß an der Rohheit der frühesten Menschheit Teil genommen haben. Sie war eine vollständig selbstsüchtige Religion. Ihre Anhänger malten sich Gott oder die Götter als mehr oder weniger den Menschen ähnlich vor, sie versuchten die Gottheit oder die Gottheiten zu gewinnen, wie man Menschen gewinnt, das heißt, durch Gaben und Geschenke. Sie suchten sich in ihre Gunst einzuschmeicheln, indem sie ihnen etwas Angenehmes boten, besonders Opfer, welche ihnen willkommen glaubten. Es war vornehmlich eine Ju-

*) Das ist nicht richtig.

Hoffenreligion. Der Mensch war von unbekanntem Schrecken umringt und suchte die Gunst dieser unbekanntenen Ursachen auf listige Weise zu erreichen.

Die Inschrift von Mesa im Louvre zeigt uns den Bewußtseinszustand eines Königs von Moab aus dem Jahre 900 v. Chr. Mesa bietet Opfer, er versucht dem Gotte Chamoth angenehm zu sein, welcher als Entgelt hierfür ihm siegen hilft und ihn beschützt. Warum ist also Mesa der Liebling des Chamoth? Weil er moralisch ist? Der Gott Chamoth schien nicht durch solchen Beweggrund geleitet zu werden. Mesa scheint nicht sehr moralisch gewesen zu sein.

Aber betrachten wir einmal den 15. Psalm, welcher wie die meisten Psalmen keine Zeit angiebt, aber in dem wir sehr alte Ansichten wiederfinden.

Der Psalmist fragt, was man thun solle, um von Gott beschützt zu sein. „Ger“, sein Nachbar, zu sein. Diese Beziehung eines „Ger“ zu dem Gotte, welchem er dient, ist sehr klar gemacht durch die phönizischen Inschriften, verglichen mit gewissen arabischen Ausdrücken: Der „Ger“, der Nachbar eines Gottes, lebte nahe dem Tempel dieses Gottes; er war sein Tischgenosse, nahm Theil an dem Festmahle, welches von den Opfern herrührte. Der Nachbar Gottes war so von dem Schutze Gottes gedeckt, welcher gleich zwei großen Fittigen sich über den Tempel ausbreitete. Auch bei den Phöniziern sehen wir nicht die „Gerim“ sich diese Gunst Gottes durch Moral erwerben. Über die Eigenschaften eines Schütlings und Nachbarn Gottes, des Gottes Israels, sagt uns der 15. Psalm:

„O Herr, wer verdient es der „Ger“ deines Hauses zu sein?
Wer verdient auf deinem heiligen Berge zu leben?
Derjenige welcher aufrecht wandelt, Recht ausübt,
In seinem Herzen Wahrheit redet,
Mit seiner Zunge nicht verleumdet,
Wie seinem Nächsten Böses thut,
Nicht seinem Mitmenschen schwächt,
Nicht Bestechung annimmt, die Unschuld zu verletzen!

Der „Ger“ ist hier ein Beschützter Gottes, weil er ein redlicher Mensch ist. Israel hat diesen Gedanken zuerst ausgesprochen. Ein anderer Text, der ein Datum besitzt ist das erste Kapitel Jesajas.

Hier ist ein ganz verschiedener Gott von demjenigen Mesas und aller Götter des Altertums. Moral tritt in die Religion ein, Religion wird Moral. Das verlangte ist nicht mehr ein materielles Opfer. Die Richtung des Herzens Redlichkeit der Seele ist Gottesdienst. Ungefähr 725 v. Chr. sind diese Worte gesprochen. Sie kündigen die Ankunft der wahren Religion unter den Menschen an. Logisch gesprochen, mußte ein solches Ereignis zu der Unterdrückung der Opfer führen, aber selten wird das absolute Ideal erreicht; schwer werden aus einem Volke demselben teuer gewordene Gewohnheiten verbannt, welche national geworden sind. Aber mindestens bleibt der Geist, der Geist der Propheten, der der Geist Israels selbst ist. Nach der Gefangenschaft finden wir ihn noch treffender ausgedrückt als je in den bewundernswürdigen Autoren des fünften Jahrhunderts v. Chr., deren Traum eine der ganzen Menschheit gemäße Religion ist.

Solange eine Religion in materieller Praxis besteht, können nicht alle Nationen sie annehmen; jede Nation hat ihre Praxis — warum sie ändern? Aber eine Religion, welche in dem reinen Ideale der Moral und des Guten besteht, eine solche Religion ist gut für die ganze Welt. Und diese Religion zeigt sich unaufhörlich bei den alten Propheten; diese gereinigte Religion Israels wird die Religion des menschlichen Geschlechtes werden. Hier ist nicht von einer besonderen Religion die Rede, hier ist die Rede von einer univervellen Herrschaft des Rechtes. Die Herrschaft des Rechtes, ja, das ist der Traum der alten Propheten, das Ideal, welches in ihrem Wirken erscheint. Das Ideal ist nicht vollständig realisiert — das Ideal wird dies nimmer — aber der hartnäckige Glaube, daß, Dank Israel, Recht auf Erden herrschen wird, wird in dem Geiste des frommen Juden eine Art eingewurzelter Ueberzeugung. Dies ist es, worin die wunderbare Originalität der Propheten besteht; dies

ist der Kern seiner Religion, welche von der ganzen Menschheit angenommen werden muß.

In dieser Hoffnung einer Aera des Rechtes für die arme Menschheit, ausgedrückt durch die edlen Propheten des achten Jahrhunderts v. Chr. liegt der Grund des Christentums.

Schon die slyllinischen Gedichte, diese apokryphischen Werke der alexandrinischen Schulen, von denen ein mysteriöses Echo den Dichter Virgil erreichte, verkünden eine Zukunft des Glückes, des Friedens, der Brüderlichkeit. Dieses irdische Paradies wird der Welt durch Israels Religion gewonnen werden.

Die ersten Gründer des Christentums würden auf die Frage, ob sie sich von dem jüdischen Volke trennen wollten, geantwortet haben: „O, nein! Wir setzen die Reihe der Inspirirten Israels fort, wir sind die wahren Nachfolger der alten Propheten!“ Sie wollten das Gesetz erfüllen, nicht unterdrücken. Paulus, dessen älteste Epistel ungefähr dem Jahre 54 n. Chr. angehört, giebt darüber die positive Gewißheit. Hier wird die Trennung augenscheinlich und doch beteuert er unaufhörlich, daß er die alten Verheißungen für seinen Glauben nicht aufgibt, daß er nur wünscht, das Judentum zu erweitern, um alle Völker in dasselbe aufzunehmen. In der primitiven Kirche wird Paulus für einen Keger gehalten. Nun sind die ersten christlichen Urkunden sämtlich jüdisch-hebräisch geschrieben und sie wurden in den Synagogen auch gelesen. Dasselbe ist mit der Apokalypse Johannis der Fall. Dieses Buch, Ende 68 oder Anfang 69 geschrieben, ist im hohen Grade ein jüdisches Buch. Der Autor ist ein Zelote für jüdische Nationalität. Sein Ideal ist die „geliebte Stadt Jerusalem“, die damals nahe vor ihrer Zerstörung stand. Er träumt ein Jerusalem strahlend von Gold, Perlen, und Edelsteinen. Keiner ist mehr Jude als der Autor der Apokalypse. Unmittelbar nach der Zerstörung Jerusalems fand die Zusammenstellung der Evangelisten, Synoptiker genannt, statt. Der Geist dieser Bücher ist in einer Art ein doppelter. In allen christlichen Büchern ist ein Wort, welches eine wirkliche Idee giebt von dem moralischen Standpunkt der Evangelisten; es ist das Wort „dypsychos“, „was zwei Seelen hat“, „schwankend zwischen zwei Gesinnungen.“ In den Synoptikern finden wir einige ungerichte Worte gegen die Pharisäer. Aber, was beweist, daß noch kein Schisma stattgefunden hat, ist, daß Lukas der letzte Synoptiker, von Jesus berichtet, daß er alle Zeremonieen hielt, speziell, daß er circumcisiert war. Und in den Jahren 70, 80 und in den folgenden Jahren wurden Bücher voll jüdischem Patriotismus geschrieben, wie das Buch Judith, die Offenbarung Esdras, die Offenbarung Baruchs, und selbst das Buch Tobia, welches erst in einer späteren Periode erschien. Und diese Bücher sind nicht von Juden, sondern von Christen bewahrt worden! In der merkwürdigen Epistel von Clemens Romanus, wo Judith zuerst als Heldin erwähnt wird, finden wir den Beweis, daß um das Jahr 100 das Schisma noch nicht vollführt war.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

L e m b e r g. Dr. S. Schwabacher, früher Prediger in Lemberg und hierauf Prediger und Rabbiner in Odessa ist daselbst am 10. v. M. gestorben. Die hies. Tempelverwaltung veranstaltete eine Trauerandacht für sein Seelenheil. Rabbiner Dr. Kobal hielt die Trauerrede in welcher er das Leben und Wirken des Dahingegangenen in beredeten Worten schilderte וְיָצַד.

L e m b e r g. Gelegentlich der Immatrikulationsfeier an der hies. Universität besprach der neugewählte Rektor Dr. Pieta in beredeter Weise die hohe und ehrenhafte Aufgabe der akademischen Jugend, deren Rechte und Pflichten und sagte unter Anderm: „Und Ihr akademischen Bürger liebet und unterstützet Euch gegenseitig ohne jedes

Vorurtheil betreffs der Geburt, ohne Rücksicht auf die Confession, ohne zu achten auf den Ritus."

Möge die akademische Jugend diese Worte gehörig beherzigen.

Lemberg. In Frankfurt an Main starb der berühmte Rabbiner Samson Hirsch, der Schöpfer der neuorthodoxen Richtung unter den Juden Deutschlands.

Lemberg. Den meisten der verehrten Leser wird aus den Tagesblättern bereits die nachfolgende Begebenheit bekannt sein. Es gebührt diesen Blättern in erster Reihe dem Kurier Zwowski der Dank, daß sie das Unrecht, welches dem Leiter der hiesigen Taubstummen-Schule zugefügt wurde, beim rechten Namen nannten.

Dem hiesigen Taubstummenlehrer J. B. wurde vom Sokaler Gericht eine Vorladung zu gestellt um dortselbst als Dolmetsch eines Taubstummen zu fungiren. Um seine geographische Kenntnisse zu bereichern, versah er sich mit einer Karte von Galizien und einer Spezialkarte der Gegend von Lemberg bis Rawa. Während der langweiligen Fahrt nahm er seine Landkarte zur Hand und bezeichnete mit einigen Worten die Stationen und die traurige einförmige Gegend, welche sich durch das mit Eisblumen bedeckte Fenster präsentirte. Das soll angeblich einem Bahnbediensteten Anlaß gegeben haben an den Rauer Stations Chef wegen Festnahme des Verdächtigen zu telegraphiren. Soweit die Unvorsichtigkeit oder das Vergehen des Lehrers.

In Rawa angelangt saß Lektorer im Wartsaale. Auf das unhöfliche Befragen des Gendarmwachtmeisters legitimirte er sich mit seiner Gerichtsvorladung. Nach einiger Zeit kam der Gendarm wieder und führte den Erstaunten zum Stationschef, wo er dann den Zweck seiner Reise angab und seine naiven Notizen als unschuldige erklärte. Auch versicherte der Bahnbedienstete Weber ihn zu kennen; doch als der Gendarm die Verdächtigkeit der Person als gewiß erkannte, beorderte er einen anderen Gendarmen den Verhafteten zu überführen. Beim Bezirkshauptmann gelang es auch dem Verhafteten nicht, sich als unfreiwilligen Touristen auszuweisen.

Vielmehr als ein Lemberger in Rawa ansässiger Bürger dem Bezirkshauptmann beihauerte den Lehrer von Kindheit an zu kennen und für ihn gut zu stehen, drohte er ihm mit Verhaftung falls er sich nicht entferne. Nachdem eine Leibesvisitation keine verdächtigen Dokumente zu Tage förderte, wurde er dem Gerichte übersandt. Der Delinquent bat um Erlaubniß telegraphisch seine Identität darthun zu dürfen. An demselben Tage erwiederte auch das Sokaler Gericht telegraphisch an das Rauer wegen Befreiung des als Sachverständigen Berufenen. Diese Depesche sowohl als die der Lemberger Polizei Direktion lagen durch 24 Stunden unberücksichtigt und wanderten vom Richter zum Bezirkshauptmann und retour. Nach aufgenommenem Protocoll von Seite des Richters und Einbernehmen eines aus Lemberg herbeigeheilten Freundes des Verhafteten, der alle möglichen Legitimationen und Zeugnisse desselben beilegte, wurde weder dessen Bitte auf Befreiung noch die um die Escortirung nach Lemberg berücksichtigt.

Schließlich könnte der arme Lehrer um Existenz und Gesundheit kommen, wenn nicht auf Bitten der Familie des Verhafteten, bedeutende Persönlichkeiten sich hier für ihn verwenden und solcher Weise die Befreiung auf telegraphischem Wege bewirkt hätten.

(Die Baron Hirschische Stiftung) Das Wiener Curatorium für die 12 Millionen-Stiftung des Baron Hirsch ist bereits ernannt worden. Dasselbe besteht aus 17 Mitgliedern und gehören dazu die Herren Arminio Kohn, Reichsrath Fürth, Unibersitätsdozent Fürth, die Rabbiner Dr. Jellinek und Dr. Südeman, Baron Popper, Unibersitätsdozent Baron Waldberg, Hofrath Pfeiffer, Reichsrath Gniewosz, David

Guttman, Reichsrath Dr. Rappaport, Sigmund Bauer, der Präses der Getreidebörse Maschauer, Handelskammerath Trebitsch, Heinrich Nierenstein, Lorsch und Kuffner.

Lemberg. Am 28 d. finden die Wahlen in dem hiesigen Gemeinderath statt. Die Wahlagitacion ist eine sehr lebhaft und es scheint ein heftiger Wahlkampf bevorzustehen. Auch die Juden nehmen rührigen Antheil an der Wahlbewegung. Den Führern der hies. Judengemeinde liegt es ob dafür zu sorgen, damit die Juden im künftigen Gemeinderathe eine der Zahl wie der Qualität nach angemessene Vertretung haben sollen.

Im vierten Herft des XII. Jahrganges der „Vierteljahrsschrift für Heraldik, Epigraphik und Genealogie“ (herausgegeben vom Verein „Herold“, redigirt von Hilderbrand, Berlin, Carl Heymann) untersucht v. Jancki auf's Neue die Frage: „Erhielten die Juden in Polen durch die Taufe den Adelsstand?“ Bisher wurde, wie Verf. nachweist, theilweise ohne jegliche historische Unterlage, diese Frage schon seit früherer Zeit bejaht. Eine scheinbare Stütze findet die Annahme aber erst durch den Schlußsatz des 7. Artikels der XII. Urtheilung des Litauischen Statuts, dritter Ausgabe 1588, welcher, nach Vf., in deutscher Uebersetzung lautet: „Und sollte ein Jude oder eine Jüdin dem christlichen Glauben beitreten, so soll jede solche Person und ihre Nachkommenschaft als“ (d. h. wie) „ein Adliger gehalten werden.“ Während alle bisherigen Interpreten hieraus für Litauen das Gesetz und für die Kronländer den Usus, die getauften Juden als Adelige anzuerkennen, folgerten, hält Vf. diese Meinung für irrig. Ihm spricht dagegen zunächst der Ort, an welchem genannter Passus sich findet; es ist die Abtheilung, die von den „Sühne- und Smergenzeldern der gemeinen Leute etc. und der Artikel, der „Von den Sühne- und Schmergenzeldern der Juden“ handelt, „nicht aber die Abtheilung, welche „Vom Adel und seinen Privilegien“ spricht. Ferner findet sich weder vor, noch nach 1578 irgend etwas über die Sache in den Konstitutionen. Auch die von der Nobilitirungsformel abweichende Fassung widerspricht obiger Deutung, die erst viel später dem betr. Satz untergelegt wurde. Das Gesetz sei deann auch im Jahre 1764 nicht aufgehoben, sondern die durch den „zweideutigen“ Ausdruck eingebürgerte irrige Praxis sei deann abauirt worden. Vf. ist vielmehr der Meinung, „daß es sich hier um Berechnung der Sühne und Schmergenzelder handele,“ und daß das Gesetz zum Schutze des Neophyten gegen Insulten erlassen sei. — In der Praxis stellte sich die Sache so, daß allerdings viele Neophyten sich auf Grund jener Bestimmung in den Adelsstand eingeschlichen hatten. Diesem Abusus tritt die Bestimmung des Konvokations-Reichstages vom 7. Mai 1764 mit aller Schärfe entgegen und fordert Ausstoßung aller Derjenigen, die auf Grund dieses Abusus den Adel usurpirt haben. Aber schon im Dezember desselben Jahres werden auf dem Gnadenwege 50 Neophyten nachträglich nobilitirt, dazu kommen noch 10 im folgenden Jahre, und auf dem Reichstage von 1767/68 wird die rückwirkende Kraft der Bestimmung des Konvokations-Reichstages beseitigt und alle vor 1764 irrthümlich in den Adelsstand Aufgenommenen „praesenti lege nobilitirt.“ — In der Anlage ist eine deutsche Uebersetzung der drei letztgenannten Konstitutionen beigegeben.

Paris, im Januar. Vor acht Tagen fand hier unter überaus starker Theilnehmung die Neuwahl eines Mitgliedes des Consistoire israelite statt. In der Mairie in der rue Druot befand sich das Wahllokal. Den Vorsitz führte Herr Baron Gustave Rothschild, der von früh Morgens bis spät am Abend seiner Pflicht genügte. Aus der Uene ging fast einstimmig der Name des General Sey hervor. — Im „Estafette“ erhebt der geistvolle Publicist Jules Case seine Stimme gegen den allerorten immer mehr in den Blüten schießenden Antisemitismus. Besonders scharf geht er darin den inländischen Judenressern zu Leibe, die alles Größtes eine Wiederholung der berücktigten Albigenferkreuzzüge träu-

men. Zum Glück fehlt es ihnen bislang an einem Simon von Montfort, der im Stande wäre, diese wüsten Drohungen in die blutige Praxis zu übertragen. Jules Case faßt diesen barbarischen Zug der Zeit keineswegs allzu tragisch auf. Fest und unentwegt vertraut er auf die unverwundliche Lebenskraft auf die Widerstandsfähigkeit unserer Rasse, die im Laufe von vielen Jahrtausenden bis jetzt die schlimmsten Stürme überstanden hat, die über sie dahinsiegt. „Wahrlich“, so schreibt der katholische Verfasser, „es giebt kein bewundernswürdigeres Schauspiel ungläublich zäher Lebenskraft. Obgleich stets bedrückt, obwohl immer wehrlos, geht Israel doch immer siegreich aus diesen Kämpfen um sein Dasein hervor. Wie die Geschichte lehrt, brachten dieselben ihren Urhebern nimmermehr Glück. Je mehr man dieses unglückliche Volk bedrückt, je toller und unmenschlicher man auf dasselbe einhaut, desto mehr vermehrt es sich, desto größer wird sein Einfluß gegenüber seinen unerbittlichen Widersachern. Seine intellektuellen und moralischen Qualitäten stehen unerreicht da. Im Laufe der Jahrhunderte unter Sturm und Drang sind dieselben gereift. Ein fünfzehnjähriger Jude besitzt fast immer mehr Erfahrung, als ein dreißigjähriger Christ. Wie ein Kuckuck, das jetzt noch im Ei schlummert und wenige Stunden später, nachdem es die Kalkhülle mit dem Schnabel zerpickt, sich munter auf dem Hofe tummelt, genau so wird der Israelit für das praktische Leben geboren. Verfolgungen werden den Verfolgern meistens fatal, und nur zu oft nützen sie den Verfolgten. Die jüdische Solidarität, die wir Christen anstaunen, ihre hohe Intelligenz, ihr unvergleichlicher Fleiß, alles das sind doch natürliche Reflexe dieser ewigen Anfeindung. *Toujours en vedette* — seit Jahrtausenden ist das ihre Devise geblieben. Sie sehen uns das Gute, das wir an uns haben, ab, während wir mit unserer verbohrtten Liebe für die Individualität bis jetzt von diesem hochentwickeltem Volke wenig oder garnichts gelernt hatten. Unsere Schwäche ist ihre Stärke. Die Antisemiten sind von Natur ungerecht. Sie haben nur Augen für die Fehler der Gegner, nicht aber für deren Vorzüge, obwohl letztere ungleich mehr in die Augen fallen, als diese. Den Muth, die Intelligenz, den unverwundlichen Fleiß, welche Israel auszeichnen, wollen sie absichtlich nicht bemerken, und darum hat diese Bewegung keine Aussicht auf Erfolg. Wie die Welle im Ocean wird sie mit der Zeit verlaufen, verschwinden, aber Juda wird unerschüttert, unangefochten auch dann noch stehen, wenn die antisemitische Idee längst als Narrheit verworfen sein wird. Israel ist stärker als Kurzsichtige es sich träumen lassen.“ — Dieser geistvolle Artikel erregt hier in der Presse vielfache Beachtung, und Herr Drumont würde gut thun, ihn recht aufmerksam durchzudenken, um so mehr, da Jules Case zu seinen persönlichen Freunden zählt.

Rom, im Januar. Wieder einmal ist einer unserer Glaubensgenossen, der viel, sehr viel für unsere Gemeinde geleistet hat, in ein hohes Staatsamt berufen worden. Der neue Staatssekretär im Finanzministerium, Herr Sonino-Syndei ist einer der bewährtesten Protektoren der *Asili israelitici* und vieler ähnlicher frommen Stiftungen. Mit Wort und That trat er, so lange er als Centrumsabgeordneter der Öffentlichkeit angehörte, stets unentwegt für die Interessen seiner Glaubensgenossen ein. König Humbert beehrt ihn seit langen Jahren mit seiner persönlichen Freundschaft, und wiederholt folgte er seinen Einladungen zur Jagd. Sonino-Syndei gilt übrigens mit Recht als einer der bewährtesten Finanztalente Italiens, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß es seiner Umsicht, seinem unverwundlichen Fleiße gelingen wird, die stark verworrenen Staatsfinanzen wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Seine Ernennung findet darum die Billigung aller Parteien.

Der jüdisch-polnische Jargon.

Eine Studie von Dr. Ph. Mansch.

(Fortsetzung.)

XII.

Die bisher dargelegten Lautregeln beruhen wie ich nachgewiesen habe, durchgängig auf dem Grundsatz der Kraft

ersparniß. Sie bezwecken eine leichte rasche Diktion, Schonung der Sprachwerkzeuge und machen jedes subtile Aufmerken auf die Lautformen und die damit verbundene Anstrengung sowie den hierzu nöthigen Zeitaufwand entbehrlich. Allein eben dieses ihr Ziel muß es mit sich bringen, daß sie zu gelten aufgehören müssen, wenn ihre Wirkung der Deutlichkeit des Gesprochenen Abbruch thun müßte. Sie müssen außer Kraft treten und ihrem höhern Gesetze folgen, wenn durch ihre Anwendung das Verständnis der Rede bedroht wird und leicht Mißverständnis eintreten könnte. Denn alle ihre Kräftersparnisse wären ja völlig sinnlos und zweckwidrig, wenn der Sprechende, um sich das Verständnis zu sichern etwa genöthigt wäre, das Gesprochene erst zu erläutern also einen unergleichlich größeren Kraftaufwand zu machen, als durch die Regeln erspart würde.

Zweideutigkeit und daher Mißverständnis kann aber nur dann eintreten wenn verschiedene Begriffe durch gleichlautende Worte ausgedrückt werden. Wo also die Lautregeln einen derartigen Erfolg herbeiführen würden hat das höhere Gesetz der Deutlichkeit sie außer Kraft zu setzen, und den bedrohlichen Gleichlaut zu verhindern.

Der einfache Volkssinn fordert, daß verschiedene Begriffe durch verschiedene Worte bezeichnet werden.

Die Zunahme der Begriffe erfolgt jedoch bei steigender Kultur viel rascher als die Vermehrung des Sprachmaterials. In dieses letztere ist, je größer das Volk wird, einer Erweiterung immer weniger fähig, weil man erfundenen Worten eben nicht leicht allgemeine Anerkennung und Verbreitung verschaffen kann. Man ist daher gezwungen, die neuen Begriffe durch schon bekannte Worte auszudrücken namentlich, indem man mit Rücksicht auf den logischen oder occasionellen Zusammenhang des neuen Begriffes mit einem ältern dem letzteren eine übertragene, figurliche, uneigentliche Bedeutung verleiht. Auf diese Art entstehen in den Sprachen, beim Beginne höherer Kultur eine große Zahl *gleichlautender* Worte, die freilich anfänglich nur vom begriffreicheren intelligenteren Theile des Volkes verstanden werden und erst allmählig ins Volk dringen.

Bei weiterer Entwicklung sucht man die gleichlautenden Worte durch Accent oder Aussprache der Vocale oder anderweitig zu differiren und recipirt auch gerne Worte aus fremden Sprachen um eine präzisere und raschere Auffassung der Worte herbei zu führen.

Daß dieser normale Verlauf der Sprachentwicklung, welcher bei den großen Cultursprachen leicht nachzuweisen ist, konnte in einem Falle nicht eintreten, wo wie beim Jargon, ein Volk eine bereits ziemlich entwickelte Sprache eines andern recipirte. Während die in der recipirten Sprache auf die angeführte Weise entstandenen Gleichlaute als Product des Denkens und der Begriffserweiterung des betreffenden Volkes erscheinen und die verschiedene Bedeutung desselben Wortes, auch wenn der logische oder gelegentliche Grund des Gleichlautes längst in Vergessenheit gerieth, gewissermaßen ins Fleisch und Blut des Volkes übergegangen war, lag die Sache beim fremden Volkelemente ganz anders, für das letztere galt das Postulat *verschiedene Begriffe, verschiedene Worte*, viel dringlicher, denn die fremden in seinem Denken und Gewohnthein nicht gegebene Gleichlaute mußten in seinem innern Verkehr das Verständnis beeinträchtigen und Verwirrung stiften.

Es wird daher begreiflich, daß das jüdische Volk solche Gleichlaute, möglichst beseitigte und hierbei sich oft entschiedener Lautänderungen bediente.

Dieselben sind im Wesentlichen folgende:

a) Wenn der Vocal der Stammsylbe eine zweifache Lesart (V) gekannt wie z. B. das *ai*, *au* und *e*, werden die gleichlautenden Worte durch Anwendung der verschiedenen Lesart, differirt z. B.

mein	(von „meine.“)	lies	mein
mein	(Fürwort)	„	mahn
wein	(von „weinen)	„	wejn
Wein	(Hauptwort)	„	Wahn
Ein	(Zahlwort)	„	ein
Ein	(unbestimmter Artikel)	„	an oder a
nein	(Negation)	„	nejn
neun	(Zahlwort)	„	nahn
scheinen		„	scheinem
scheinen	(leuchten)	„	schanen
Taube	(Hauptwort)	„	Taub
taub	(Beiwort)	„	toib
saum	(Imperativ von saumen)	„	saum
Saum	(Hauptwort)	„	Soim
lehnen	(auf etwas stützen)	„	lehnen
lehnen	(altd. entnehmen, lesen)	„	leinen

b) Einer der Gleichlaute erhält im Widerspruch mit der Besart (V) einen andern Vocal. z. B.

liegen	bleibt	Ligen ^a
lügen	wird	„lagen“, da der Jargon zwischen i und ü nicht unterscheidet.
Bier	(Zahlwort) bleibt	bier
für	(Vorwort) wird	„far“
her	bleibt	her
Herr	wird	Hahr
glauben	wird	„gleiben“ um es nicht mit dem ähnlich klingenden „klauben“ zu verwechseln.

c) Ein Consonant der Stammsylbe wird geändert und übergeht in einen verwandten Mittlaut. z. B.

bitter	bleibt	bitter
Butter	wird statt „Bitter“	Bitter
Grüb	(Grube) bleibt	„Grib“
Grieb	(altdeutsch) wird	„Grim“
breit	(Ausdehnung) bleibt	breit
breit	(bereit) wird	greit
billig	(wohlfeil) bleibt	billig
	(obwohl selten gebraucht)	
billig	(gerecht) wird	„billech“
nicht	wird statt „necht“	uischt

um es von „Nächt“ zu unterscheiden.

d) Die Regel X betreffs des „r“ wird bei Einem der Gleichlaute nicht beachtet z. B.

Hirsch	wird bekanntlich	Hersch
Hirsch	(Hirse) bleibt	Hirsch

e) Es wird ein Consonant zugegeben oder weggelassen (stimm gemacht) z. B.

Eier	bleibt	„Eier“
eier	(eher) wird	„eider“ doch in Compositen wo eine Verkennung nicht möglich ist bleibt eier z. B. „eier“ nechten (ehgestern).

Die Vorsylbe „er“ bei Zeitwörtern erhält (wie im Plattdeutschen) ein „d“ um sie vom Fürwort „er“ zu differenzieren z. B.

ersehen	wird	derschen
erklären	„	derklären
ertappen	„	dertappen

um nicht sagen zu müssen „er erseht“ er erklärt etc, was auch schwer aussprechbar wäre.

Fliegen	(Hauptwort) bleibt	Fliegen
fliegen	(Verbum) wird	fliehen
haren	(warten, harren) bleibt	haren
härmen statt haren (IX und X) wird		„aren“
Rub' wird Rü (b stumm) statt Ruch		

um es vom hebräischen häufig gebrauchten Ruch (Geist) zu unterscheiden.

Auf diese Art findet eine namhafte Zahl scheinbar anomaler Lautänderungen ihre Erklärung im Postulat der Deutlichkeit. Die weitere nicht unbedeutende Wirkung

desselben Principes auf die Reception oder Ablehnung deutscher Ausdrücke, werde ich bei der Wortlehre des Jargon zur Sprache bringen.

XIII.

Scheinbare Unregelmäßigkeiten der Umlaute beruhen, wie ich bereit ad V hervorhob darauf, daß dem Jargon oft veraltete oder plattdeutsche Worte zu Grunde liegen;

Dagegen muß ich zu den wirklichen Anomalien diejenigen Umlaute rechnen, die ich mir nur durch eine Verwechslung der hebräischen Vocalzeichen erklären kann. So z. B. scheint mitunter das Kamez (langes a) mit dem Kamez chatuf, beim Niederschreiben des Jargons, vertauscht worden zu sein, was bei der Gleichheit des Zeichens sehr leicht eintreten konnte. „Mohn“ wird im Jargon „Muhn“ indem das „g“ wegen des folgenden „h“ als Kamez aufgefaßt und darum laut (V) u gelesen wurde. Ebenso „ohne“, „uhn“, welcher Umlaut übrigens auch im Deutschen vorkommt, indem „ohne“ in „un“ überging.

Anderseits wurde umgekehrt ein Kamez als Kamez chatuf aufgefaßt, wenn der Vocal kurz ausgesprochen wurde z. B. „ja“ wird „jo“ „aber“ wird „ober“ wie das übrigens auch im Plattdeutschen vorkommt.

Fasse ich die Lautlehre des Jargons in ihrer Totalwirkung zusammen so zeigt sich dieselbe einerseits in der Verkürzung (Contraction und Abbreuiatur) der Worte anderseits in der sorgsammen Beseitigung jeder Schwierigkeit des Aussprechens und Vermittelung des raschesten Auffasses des Gesprochenen mit Hilfe des Zweideutigkeitsverbotes. Dem entsprechend muß auch das Resultat dieser Wirkungen ausfallen. Der volle schöne Ton, der harmonische Zusammenklang der Laute, und jene rhythmische Musik durch welche so formvollendete Sprachen, wie z. B. Griechisch oder Italienisch das Ohr entzücken, ist dem Jargon vollständig fremd. In seinem Wortmaterial kommt der Laut nur durch seinen praktischen Zweck, eine Vorstellung zu bezeichnen, zur Geltung, die Form dagegen als Selbstzweck findet auch nicht die geringste Berücksichtigung. Auch am schönsten Wortgeklingel, wenn sich dabei nichts Präzises denken läßt, wie etwa beim Wagnerischen „Wigalaweia“, findet der Jude keinerlei Interesse. Dafür aber ergießt sich seine Jargon-Rede, wie ein stuhender Strom den keine Klippe beengt, kein Anstoß im Wege steht, kein Hinderniß entgegentritt, sondern der müheß seine Wogen dem Ziele zuführt. Man wolle nur beachten wie z. B. ein Aufsatz im Jargon von einem Kundigen zur Vorlesung gebracht wird. Derselbe Vortrag in einer anderen Sprache würde als beschwerliche Lastarbeit erscheinen im Vergleiche zur erstaunlichen Leichtigkeit, mit der die in einander fließenden Jargonworte, über die Lippen strömen.

Die Subjektivität des Vorlesers scheint fast zu verschwinden. Keinerlei peinliche Aufmerksamkeit, auf subtiler Lautunterschiede wirkt irgendwie störend, die Diktion rollt wie auf ausgezeichnet geölten Rädern unaufhaltsam weiter als ob sie niemals stehen bleiben müßte.

Man kann mitunter beobachten, daß selbst intelligente Männer, die sich in der Regel der Cultursprachen zwanglos bedienen, deren Muttersprache jedoch der Jargon gewesen ist, sich zuweilen, mit leuchtenden Augen und freithmender Brust der müheßen Diktion und packenden Kraft ihrer Muttersprache hingeben. (Fortsetzung folgt)

EINGESENDERTE.

Der Ausschuß des Vereines „Zion“ spricht hiemit öffentlich dem Herrn Oberkantor Jsaak Halpern für seine uneigennige und erspriehliche Mitwirkung zur Verherrlichung der heuerigen Maklabäerfeier den wärmsten Dank aus.

Für den Ausschuß

Dr. Wilhelm Holzer, Präsident.

Bitte zu lesen.

Ich erlaube mir das geehrte P. T.
Publicum aufmerksam zu machen, daß
meine

DRUCKEREI

und Redaction der

„Jüdischen Zeitung“

GOLUCHOWSKI - PLATZ Nr. 9.

sich befindet

und ersuche höflichst mich mit zahlreichen
Bestellungen aller Art Drucksorten
zu beehren.

Hochachtungsvoll

CH. ROHATYN

Lemberg.

Zur Bequemlichkeit des geehrten Publicums habe in meiner Buchdruckerei einen **Telefon** Nr. 288 eingerichtet, durch welchen man auch Bestellungen machen kann.

Gegründet 1843



Gegründet 1843

Das älteste FARB- OEL- und MATERIALWAAREN Engros - Geschäft

WOLF CZOPP

in Lemberg, Złokiewer-Strasse Nr. 2

offerirt für die laufende Saison sein Hauptlager von

Rüboel von Brenn Maschinenoel und Speiseoel

so wie auch seine Niederlage von

Häringe Russen und Medizinal-Lebertron

Grosser Verschleiss von ESSIG-ESSENZ zur Fabrikation von ESSIG

en gross - Verschleiss

sämtlicher Artikel zur FABRIKATION von SEIFE

Hauptniederlage von

SALONKOHLEN.

(2—25)

Erste mal in Lemberg.

Auf dem Castrumplatze.

Grosses, artistisches, europäisches PANOPTICUM

Täglich/geöffnet von 9 Uhr morgens bis 9 Uhr abends

Enthält eine große Collection plastischer, mechanisch beweglicher Wachs-Figuren in Lebensgröße kunstvoll modellirt und reich ausgestattet.

Darunter: Die große Operation von Kaiser Friedrich in SAN-REMO, der pariser Damenmörder Brado durch das pariser Tribunal zum Tode durch Guillotine verurtheilt. Kleopatra, Königin von Egypten, wie sie sich durch eine giftige Schlange den Tod gibt; der zweiköpfige Wunderknabe; die schlafende Venus u. s. w. Besonders mache ich die hohe Herrschaften mit Ihren Kindern auf das schöne deutsche Märchen aufmerksam in dem Momente dargestellt, wo Schneewittchen vom Tode zum Leben erwacht.

ENTRÉE: I. Platz 30 kr. II. Platz 20 kr.

Kinder unter 10 Jahren und Militär ohne Charge zahlen die Hälfte.

Hochachtungsvoll

G. Bocher.

Director.

!! Ungeheures Pluffsehen !!

machen die

Schnellzeichenkünstler

unstreitig in alle Länder der Erde in die grössten Cirkus und Theater. Die vielen bewunderte Kunst, Skizzen, Thiere, komische Figuren zum kranklachen binnen 2 Sekunden auf eine beliebige Fläche zu zeichnen besteht in einem ganz einfachen, feinreichen Apparat, und kann jeder sofort damit zeichnen.

Ich versende diese Apparate gegen Einsendung von fl. 1.30, für 30 kr. mehr Portofrei ad. per Nachnahme.

L. Müller,

Wien, Währing Schulgasse 10.

!! Wunder über Wunder !!

Jeder kann sich sein Porträt in Lebensgrösse selbst herstellen und ganz naturgetreu malen. Der Phtoliniograph zum vergrössern und verkleinern von Photographien, Bilder etc. etc.

ist uentbehrlich für

Maler, Zeichner, Ingenieure, Schüler,
für Private behufs Nebenverbr zc. zc.
Versandt gegen Einsendung von fl. 1.30, für 30 kr. mehr Portofrei, oder per Nachnahme.

L. Müller

Wien, Währing Schullgasse 10.